

auf seines Herrn und Meisters Factur steht gewiß: „Keine Disponenden!“ Möchte auch bei diesem Verbote doch jeder Verleger seine Leute ansehen. Es ließe sich leicht berechnen, welche Verluste dem gewissenhaften, ehrlichen Sortimenten durch diese strengen Anordnungen bereitet werden. In wie vielen Fällen erhält er nicht alle die Artikel, die er remittiren mußte, bald nachher aufs neue à cond. Warum also erst ein Disponenden-Verbot? Ist der Grund dazu nicht Mißtrauen, so könnte man glauben, die Herren hätten einen geheimen Unterstützungsverein für Commissionäre und Eisenbahnen gegründet. Man verbiete Disponenden nicht aus Prinzip, sondern nur aus Nothwendigkeit; man schädige nicht die ordentlichen Leute durch Verbote, die ihnen Geld kosten und die als Zwangsmasregel für die unordentlichen berechnet sind. Fassen wir unsere Betrachtung zusammen, so ergibt sich als Moral Folgendes: Novasendungen im December bringen dem Verleger mehr Remittenden als Saldi zur Messe, und unnöthige Disponenden-Verbote sind eine unbillige Schmälerung am mühsamen Erwerbe rechtlicher Collegen.

Die Silvesterfeier des Wiener „Buchfink“.

Es war das erste Mal, daß sich der Wiener Verein jüngerer Buchhändler vor einem größeren Forum zeigte, als er zum Silvesterabend Mitglieder und Gäste, Damen und Herren in seine Vereinsbehausung die „Klomserei“ geladen hatte. War auch Mancher in diesen Stunden durch andere Pflichten am Erscheinen im Verein verhindert, so hatte sich doch ein sehr stattliches Contingent eingefunden und der große Vereinsaal bot ein äußerst buntbewegtes Leben und Treiben dar.

Das Programm wurde durch ein sorgfältig gewähltes Concert eingeleitet, welches den lebhaftesten Beifall hervorrief. Hr. Dr. Gerber interpretirte den durch die Bereitwilligkeit der Fabrik dem Verein zur Verfügung gestellten Bösendorfer'schen Prachtflügel durch die Weber'sche Freischütz-Duvertüre und Liszt's Regatta Veneziana auf die geistreichste, eleganteste Weise, während die Hrn. Hartung und Meyersberg, ersterer durch den Vortrag von Schubert's „Erlkönig“, letzterer durch die Beethoven'sche „Adelaide“ den gesanglichen Theil in der erfolgreichsten, um die Sympathien der Zuhörer werbenden Weise vertraten.

Plötzlich ändert sich die Scenerie: das Geschlecht der Kellner erscheint, Wein-Batterien werden aufgeföhren und Jeder schießt sich, ein zweiter Brillat-Savarin, zum würdigen Genuße des nun beginnenden Festessens an. Der erste, vom Vorsitzenden, Hrn. Heyn, ausgebrachte Toast gilt den Gästen, die herzlich willkommen geheißen werden, indem er gleichzeitig die Leistungen des Vereins in Anbetracht seines jugendlichen Alters wohlwollender Nachsicht anempfiehlt. Von den Collegen Prags kommt ein Telegramm angeflogen, das dem jungen „Buchfink“ rüstiges Wachsthum wünscht; es trägt in wirksamster Weise zur Erhöhung der wachsenden Feststimmung bei, gleichwie die Absingung des ersten Tafelliedes, des „Buchfinkliedes“, die musikalischen Geister wachruft. — Hr. Heitmüller introducirt den Rehbraten mit einem Toast auf die Gemüthlichkeit in launiger Weise, während Hr. Tamm in versificirter Rede den Vorstand leben läßt. — Kaum ist das zweite Tafellied nach der Melodie: „Im Wald und auf der Heide“ verklungen, so gibt die Glocke das Zeichen der beginnenden Theatervorstellung. Nach einer Duvertüre theilt sich der Vorhang und das „humoristisch-tragisch-musikalisch-buchhändlerische Charaktergemälde in einem Aufzuge mit diversen Verschlingungen und Gruppen: Buchfink und Bürgermeister oder: Wen's juckt, der kratze sich“ nimmt seinen Anfang. Der Chronist verwandelt sich in einen Theaterreferenten und da muß er denn zunächst mit kritischer Genugthuung constatiren, daß die classischen drei Einheiten: Zeit, Ort

und Handlung glänzend gewahrt waren. Letztere spielt sich glatt an einem Tage und im Wohnzimmer des Herrn „Anastasius Zopf, Buchhändlers und musikalischen Antiquars“ ab, der an diesem denkwürdigen Tage wieder einmal einen Gehilfen, den sechsten a. c., „Gottlieb Zeißig, vacirenden Buchfinken“ erwartet, wie er „Minchen, seinem holden Töchterlein“ mittheilt. „Maximilian Brettschädel, absolvirter sechselassiger Realschüler und theatralisches Genie, sein Practikant“ ist auf den Bahnhof zum Empfang des neuen Gehilfen geschickt, findet ihn aber nicht, worüber Zopf's Hausknecht, „Joseph Seelig, ein biederer Verehrer geistiger Genüsse“ den zurückkehrenden Maximilian mit einigen — Wienerischen Redensarten regalirt. Maximilian geräth in Ekstase, verräth dem Manne des Volkes sein Heiligthum, seine geheime Liebe zu Minchen, seinen Drang, Schauspieler zu werden und das unwürdige Joch des Maculaturausstreichens, Bindfadentnüpfens, Balleneinnähens abzuschütteln — aber schnöder Spott ist die Antwort Joseph's, so daß Maximilian sich hinreißen läßt, dem „Privatbeamten“ das epitheton ornans „Buckel“ an den Kopf zu schleudern; der Bruch wird vollständig, wuthentbrannt stürzen die Kämpen ab, Joseph in die Backkammer, Maximilian zu Minchen, die ihn zu seiner integrirenden buchhändlerischen Thätigkeit, dem Wäscherollen-Helfen ruft. — Herr! ein anderes Bild! Zeißig, vom Bahnhof kommend, tritt ein, lustig singend, monologirend, den Kopf voller Reformideen, ein Buchfink vom Scheitel bis zur Sohle. Vom Chef, der seinem Namen nur zuviel Ehre machen soll, hat er schon unterwegs gehört, aber das sieht ihn nicht an — im Gegentheil, er freut sich schon auf den kleinen Strauß in spe. Zopf erscheint: feierliche Begrüßung, gepaart mit wohlwollender, väterlicher Herablassung, empfängt den jungen Träger der Wissenschaft. Dieser aber, arg verblendet, hat nichts Eiligeres zu thun, als dem erstaunten Chef seine modernen Ideen zu entwickeln, ihm sogar den Prospect eines von ihm projectirten Lieferungsunternehmens mitzutheilen, in welchem das deutsche Volk, Piff der Wissenschaft, Donner der Intelligenz, sommerliche Schwimmbrosen- und winterliche Gratisheringschmaus-Prämien bunt durcheinander wirbeln! Das ist zuviel für das würdige Haupt des Chofs, erschöpft sinkt er einem Lehnstuhl in die Arme, als ihn plötzlich die Ladenglocke in die Dornen der Alltäglichkeit zurückschleudert, so daß er den jungen Buchfinken mit einigen leicht zu interpretirenden Redewendungen allein läßt. Dieser aber scheint sich das wahrscheinlich nur ein sehr ephemeres Dasein fristende neue Engagement nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen, bis das plötzlich erscheinende wonnige Mägdelein Minchen einen fatalen Strich durch die Rechnung macht: in ihr erkennt er eine frühere, treugepflegte großstädtische Pensionsflamme, so daß Scheiden und Meiden ihm jetzt in einem viel trüberem Lichte erscheinen. Minchen aber malt ihm die Zukunft in den rosigsten Farben, so daß er Besserung und Bleiben verspricht, sich sogar zur Annahme des paragraphenreichen Contracts versteht, der, vom Chef gesungen, seitens des Handlungspersonals und Minchens die für unsern jungen Freund so nöthige musikalisch-beruhigende Erläuterung erfährt. Ein Zwischenfall beschleunigt die Katastrophe: die Bürgermeister-Neuwahl ist bevorstehend und der würdige Zopf trägt sich mit begründeten Hoffnungen auf Erlangung derselben. Joseph bringt einen Brief, und die hinzugefügten Worte: „vom Magistrat“ scheinen nur Gutes zu künden, aber das erwartete Magistratschreiben verwandelt sich dem staunend lesenden Antiquar in ein an Minchen adressirtes dithyrambisches Poem voll holden Liebeswahnsinns, dessen Verfasser Maximilian vom zürnenden Liebesboten Joseph auf diese schmähliche Weise hintergangen ist! Großes Tableau: der wüthende Vater, der vernichtete Max, der heimtückisch-verschlagene Joseph, das erstaunte Zeißig- und Minchen-Paar — plötzlich ein zweiter, nun aber veritabler Magistratsbrief mit Zopf's bürgermeisterlicher Bestätigung, ergo allgemeine Gratulation, Minchen's Enthüllung